

VON CHRISTINA HERTEL

Der erste Tote trug grüne Stiefel. Er hatte eine Sonnenbrille im Gesicht, sah aus, als würde er bloß eine kleine Pause machen. Helga Hengge wollte ihn ansprechen, ihm sagen, dass er weitergehen muss. Dann sah sie, dass seine Daunenjacke ausgeblühen war, dass dort im Schnee schon lange kein Mensch mehr lag, sondern nur noch dessen Hülle. Drei Jahre zuvor hatte dieser Mann den gleichen Traum wie sie selbst: einmal auf dem höchsten Berg der Erde stehen, nur noch den Himmel über sich haben. Er erfüllte ihn sich, stieg 8848 Meter hoch zum Mount Everest, doch schaffte den Rückweg nicht. So wie die anderen Toten, an denen Hengge am 27. Mai 1999 vorbeigeht. Vielleicht waren es noch fünf, sechs. So genau weiß sie es gar nicht mehr.

Helga Hengge meisterte damals als erste Deutsche den Auf- und Abstieg des Mount Everest. Sie arbeitete zu der Zeit als Moderedakteurin in New York, inzwischen verdient sie ihr Geld mit Büchern und Vorträgen, mit denen sie Menschen ermutigen will, große Ziele im Leben zu haben. Hengge ist Anfang 50, hat blondes Haar, einen positiven Affenindex – das heißt, ihre Armspansweite ist länger als ihre Körperhöhe, also 1,82 Meter, praktisch beim Klettern. Sie sitzt an einem Holztisch in ihrem Reihenhaus in Grünwald, vor ihr steht eine Tasse Kräutertee, den sie in den nächsten drei Stunden, wenn sie von der Ruhe im Himalaja und dem lauten Leben in New York erzählt, dreimal aufgießen wird.

### Sollte man nur noch einigen Menschen erlauben, den Mount Everest zu besteigen?

Als Hengge damals, Ende der Neunzigerjahre, gegen sieben Uhr morgens den Gipfel erreichte, verbrachte sie mit ihrem Sherpa fast eine halbe Stunde alleine dort oben – zwischen Gebetsfahnen festgebunden an einem Eispickel, einem goldgerahmten Bild des Dalai Lama, auf einem Fleckchen vielleicht so breit wie ein Küchentisch. Zwei Monate dauerte der Aufstieg dorthin. Von 100 Bergsteigern, die mit Hengge im Basislager in Tibet starteten, schafften es 20 – den Rest verließ die Kraft, der Mut oder der Wille.

20 Jahre später ist vieles anders auf dem Berg geworden, den die Tibeter „Qomolangma“, „Mutter des Universums“, nennen. Heute sei der Everest ein Ziel, vor dem längst nicht mehr alle, die es erreichen möchten, genug Respekt haben, sagt Hengge. Wer genug Geld hat, kann sich abends aus den Camps mit dem Hubschrauber nach Katmandu fliegen lassen. In dieser Saison standen an einem Tag mehr als 300 Bergsteiger auf einmal auf dem Grat des Berges. In einer langen Schlange reihete sich Daunenjacke hinter Daunenjacke. Elf Menschen starben diesen Mai.

Inzwischen ist die Saison vorbei. Sherpas, nepalesische Bergführer, versuchen, die Leichen einzusammeln – und den Müll. Rund elf Tonnen (Zeltplanen, Sauerstoffflaschen, Kletterwerkzeuge) sollen dieses Jahr zusammengekommen sein. Es ist eine Diskussion entbrannt: Sollte Nepal restriktiver sein und nur einer bestimmten Anzahl von Menschen erlauben, den Everest zu besteigen?

Hengge atmet einmal tief durch. Sie schaut in den Garten auf einen Pool, auf buddhistische Gebetsfahnen, ausgeblüht von der Sonne. Mit einer eindeutigen Antwort tut sie sich schwer. Einerseits könne es so natürlich nicht weitergehen – es sei gefährlich, wenn so viele Bergsteiger gleichzeitig zum Gipfel aufsteigen. Der Grat ist schmal, auf beiden Seiten geht es Tausende Meter in die Tiefe. „Jeder kann nur so schnell gehen, wie der Langsamste vor ihm. Doch wenn der Aufstieg zu lange



# Respekt

Von der Moderedakteurin zur Extrembergsteigerin: Helga Hengge bestieg 1999 als erste deutsche Frau den Mount Everest. Damals verbrachte sie eine halbe Stunde alleine auf dem Gipfel. Den heutigen Massenandrang sieht sie kritisch

dauert, kühlt man aus und verliert an Kraft.“ Bis zu 14 Stunden brauchten viele Bergsteiger diese Saison, Hengge war damals doppelt so schnell.

Dass so viele Bergsteiger auf einmal hinauf wollen, liegt daran, dass ihnen nur ein kleines Zeitfenster im Mai bleibt – nach dem Winter, wenn auf dem Everest Winde von bis zu 285 Kilometern pro Stunde wehen und vor dem Sommer, wenn der Monsun kommt und mit ihm Regen und Schnee. „Doch wie entscheidet man, wer hoch darf?“, fragt Hengge. „Hätte man mir damals den Aufstieg erlaubt? Wahrscheinlich nicht.“

Hengge lebte in New York, als sie begann, für den Mount Everest zu trainieren. Damals organisierte sie für Hochglanzmagazine wie die *Vogue* Fotoshootings. Sie arbeitete viel damals, jeden Tag bis in die Nacht hinein. Denn die Welt, in der sie lebte, von der so viele glaubten, dass sie aus Champagner und viel Glitzer besteht, sei in Wirklichkeit eine Welt gewesen, die kaum Pausen zuließ, erzählt sie. Hengge flog für Fotoshootings um die Welt – im Winter nach Miami an den Strand, im Sommer in die Schweizer Alpen. Schließlich mussten die Kampagnen immer schon fertig sein, bevor die nächste Jahreszeit begann. Als sie ihren Kollegen erzählte, dass sie nach Tibet zum Mount Everest reisen will, sei der erste Kommentar gewesen,

dass sie dort sicher gut bunte Schals shoppen könne. Eine Freundin fragte sie, ob eine heimliche Todessehnsucht in ihr stecke. Hengge wollte weder sterben noch Schals einkaufen, doch was sie antrieb, den höchsten Berg der Erde zu besteigen zu wollen, fällt ihr schwer zu erklären.

Vielleicht lag es an ihrer Familie. Hengges Großeltern waren Abenteuerer, sie wanderten durch den Himalaja, brachten Klangschalen mit nach Hause, machten Fotos von zotteligen Yaks, kargen Landschaften, Mönchen in roten Kutten. Wenn ihre Großmutter von diesen Reisen erzählte, entführte sie Helga Hengge in eine Märchenwelt – in der eine Göttin auf dem Mount Everest mit Tänzeln den Schnee wirbelte.

### „Vielleicht dachten manche, dass ich am Ende im Basislager in der Küche bleiben würde.“

Lust, selbst Bergsteigen zu gehen, bekam Hengge trotzdem erst Ende 20. Damals sei sie ein „hobbyloser Mensch“ gewesen, der höchstens ein paar Mal die Woche Yoga machte. Das lag wohl auch daran, dass Hengge wenig Freizeit blieb: Nach Feierabend saß sie in der Uni, studierte Wirtschaftswissenschaften, Marketing und Philosophie. Als sie den Bachelor-Abschluss

geschafft hatte, entdeckte sie in einer Buchhandlung zufällig ein Buch über die Seven Summits, die sieben höchsten Berge auf jedem Kontinent. Drei Jahre später saß Hengge im Flugzeug Richtung Mount Everest – nachdem sie den höchsten Berg Südamerikas bestiegen hatte, nachdem sie fast täglich trainierte: fünfmal die Woche eine Stunde laufen, dreimal die Woche 45 Minuten auf dem Steppgrät – mit 12,5 Kilo im Rucksack –, drei-, viermal die Woche an der Kletterwand.

Helga Hengge war damals die einzige Frau in ihrem Team. Himalaja-Prinzessin nannten die Männer sie. „Vielleicht“, sagt Hengge, „dachten manche, dass ich am Ende im Basislager in der Küche bleiben würde.“ Doch sie schaffte es. Obwohl sie in den Tagen vor dem Aufstieg nicht schlafen konnte, weil ihr Körper schon zum Atmen so viel Energie brauchte – und kaum mehr essen konnte als ein paar Kekse. 16 Kilo nahm sie ab. Als sie von der Expedition zurückkam, hätten sie viele mit anderen Augen betrachtet, sagt Hengge – „nach dem Motto, du hast den höchsten Berg der Erde erklommen, jetzt schaffst du das auch.“ Tatsächlich sehe sie sich seitdem zur „Tapferkeit verpflichtet“ – so drückt Hengge es aus. Sie verfasste danach zwei Bücher („Nur der Himmel ist höher“, „Abenteuer Seven Summits“), obwohl sie zuvor nie mehr geschrieben hatte als einen Schulauf-

Helga Hengge war 1999 die einzige Frau in ihrem Team, Himalaja-Prinzessin nannten die Männer sie. Nach der Besteigung des Mount Everest schrieb sie zwei Bücher. Und sie begann, Vorträge zu halten.

FOTOS: HELGA HENGGE, NIKO SCHMID-BURGK



satz. Und sie begann, Vorträge zu halten, obwohl sie am Anfang davor mehr Angst hatte als vor der Nordwand am Everest.

Anfang der Nullerjahre kehrte Hengge nach München zurück, wo sie von einer Karriere als Reisereporterin träumte und durch ein Praktikum bei einer Mädchenzeitschrift zum Modejournalismus kam. Sie lebt heute in Grünwald gemeinsam mit ihrem Mann, ihren zwei Kindern und einem Schweizer Sennenhund, der Taschi heißt – „Glück“ auf Tibetisch. Einmal in der Woche geht Hengge in den Voralpen wandern, alle paar Monate Bergsteigen, Tausende Meter hoch. Als erste deutsche Frau bestieg Hengge auf jedem der sieben Kontinente den höchsten Berg, die Seven Summits, sah Gletscher, Dschungel, Vulkane.

Gerade versucht sie, alle heiligen Berge zu erklimmen – zwölf hat sie schon geschafft, doch es ist eine Aufgabe ohne Ende in Sicht. Für die Menschen, die am Fuße eines Berges leben, seien diese meist wirklich heilig, sagt Hengge. Weil sie Wolken anziehen und Regen bringen. Weil sie Himmel und Erde miteinander verbinden. Weil dort die Götter wohnen, wie sie sagen. Auch Hengge glaubt an die Göttlichkeit der Natur. Und vielleicht ist das der Grund, warum sie sich die Strapazen, die Kälte, den Schmerz beim Aufstieg auf die höchsten Berge immer wieder antut.